

HEILIGE INSTRUMENTE DER LITURGIE

Klemens von Alexandria sagt einmal: „Als Leib wird sinnbildlich die Kirche des Herrn bezeichnet, der pneumatische und heilige Chor.“ Dieser Chor singt aber nicht nur, er zeichnet auch und malt in die heiligen Bücher die heilswichtigen *signa et sacramenta*, ohne die nach dem hl. Augustinus nicht einmal eine falsche Religion bestehen kann. Um wieviel mehr bedarf die Kirche ihrer, in der die sichtbaren Mysterien des Heiles das Heil der Menschen wirken. Wir sehen diese *signa et sacramenta* in den liturgischen Handschriften der ausgehenden Antike und des Mittelalters in einer nicht nur inhaltlich, sondern auch technisch bedeutsamen Weise verwirklicht. Sie bedürfen der Deutung durch die berufenen Deuter: die Mystagogen, Pneumatiker, Theologen. Der Kunsthistoriker kann sie beschreiben, vergleichen, in Schulen einordnen. Die wahre Deutung kann nur von denen kommen, die sie vollziehen in Kraft der Ermächtigung, die ihnen die Teilhabe am Priestertum Christi gibt. Diese Teilhabe aber wurzelt im sakramentalen Charakter des Christen, der vom hl. Thomas von Aquin definiert wird als eine Beauftragung zur kultischen Verehrung Gottes nach dem Ritus der christlichen Religion. Ehe aber die Deutung einsetzen kann, müssen die Miniaturen der Handschriften, in denen die *signa et sacramenta* sich finden, erforscht, gesichtet, aufgenommen werden. Mein Mitbruder, P. Frowin Oslender, hat das Verdienst, in jahrelanger Arbeit die wichtigsten Darstellungen bei Taglicht photographiert, entwickelt und in Vergrößerung auf die Leinwand geworfen zu haben. Die Bildkammer der Abtei Maria Laach zählt heute schon Tausende und Tausende von Diaskopen. Ihre entsprechende Deutung aus den Texten der Heiligen Schrift, der Väter, der Liturgie und der Theologen kann Generationen von Mönchen mit einer der monastischen Tradition würdigen Aufgabe beschäftigen und beglücken. Was ihre geistigen Vorfahren geschaffen haben, harret der Hebung durch die in der gleichen *conversatio* lebenden Nachfahren von heute. Über die Umfriedung der Abtei hinaus ist Interesse dafür erwacht.

Lothar Schreyer hat die „Botschaft der Buchmalerei aus dem 1. Jahrtausend christlicher Kunst“ in einem schönen Buche (Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1956) verkündet. In vier Abschnitten: Geschichte und Stil, Bild und christliche Verkündigung, Bild und Gebet, Anleitung zur Bildbetrachtung, und einem Anhang, gibt er eine ausgezeichnete Einführung in die frühmittelalterliche Bildmalerei. An charakteristischen Beispielen der verschiedenen Schulen beschreibt er die in den verschiedenen Kulturgebieten und Völkern entstandenen Bildwerke. Wer sich rasch und sicher über die Herkunft und Zuordnung der Handschriften orientieren will, findet in dem Buche einen sehr guten Überblick und eine zuverlässige Beurteilung nach dem Stand der heutigen Forschung. Die Erklärung der Bilder nach Herkunft, Bildinhalt, Stil, Bildgestalt, Bildausdruck, bahnt den Weg zu einer Deutung, wie wir sie uns vorstellen, und wie sie in den bisher von P. Frowin Oslender im Verlag Wittig herausgegebenen Bändchen versucht wird.

Lothar Schreyer eröffnet die Reihe mit dem Bändchen „Evangelisten“. Seine Definition, die Bilder seien „Heilige Instrumente der Liturgie“, erkennt sie als das, was sie dem Willen ihrer Maler nach sind. Da die Liturgie Heilswerk ist, sind sie eine Illustrierung sowohl des Heilsgeschehens, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments aufgezeichnet und wie es im Gottesdienst verkündet wird, als auch des

Heilswerkes, wie es in den Mysterien der Kirche erneuert wird. Schreyer sagt mit Recht: „Wenn auch niemand außer dem Zelebranten das Bild mit dem äußeren Augen sieht“ — ganz stimmt das nicht, da z. B. der Diakon die Exultet-Rollen während seines Gesanges über die Brüstung des Ambos herabfallen ließ, damit das Volk zum gesungenen Wort auch das Bild hatte —, „alle Gläubigen werden in der Mysterienfeier angeblickt von demselben Bild.“ So schauen die Evangelisten bei der Verkündigung des Wortes die versammelte Kirche an. Schreyer weist auf die Evangelisten als Verkünder der Frohbotschaft Christi hin, aber auch auf ihre Symbole. „Durch sie verkünden die Evangelisten die Majestas Domini, nehmen teil an der Herrlichkeit Christi, sind in wunderbarer, geheimnisvoller Weise Zeugen des ewigen Wortes, des Lichtes vom Lichte.“ Nach diesen einleuchtenden Worten läßt man sich gerne in die Bildbetrachtung und Bilddeutung einführen, schaut, während man dem Text folgt, wieder und wieder auf das beschriebene Bild, das selbst nie genug betrachtet werden kann. Ich denke hier an den rheinischen Pfarrer, der mir einmal sagte, daß er am Vortag von Festtagen sich vor eine seiner wertvollen Ikonen hinstelle und sich von ihr für seine Homilie beim Gottesdienst inspirieren lasse. Nicht anders wird es dem ergehen, der in dem Coelestiner Evangeliar aus der Schule von Corbie um 880 den Evangelisten Matthäus ansieht, der im Oktogon der Himmelsstadt auf einem Thronszitz das Evangelium schreibt, oder den Evangelisten Johannes aus dem Cuthbert Evangeliar um 770, Senator zugleich und Seher, mit der mächtigen Hand und den in geheimnisvolle Weiten schauenden Augen.

„Die Offenbarung des Johannes“, erläutert von Gertrud Schiller, enthält acht Bilder aus der Bamberger Apokalypse um 1020. Wir lesen die Geheime Offenbarung in der Liturgie der österlichen Zeit. Ihre Visionen sind, mit all ihrer Schrecknis, der Auferstehung zugeordnet. Dem Lamm, das geschlachtet wurde, huldigt die unzählbare Schar der Erlösten. Die Bedrängnis, durch die sie hindurchgehen müssen, kann den Triumph des Weltenherrschers Christus nicht aufhalten. Im Opfer des Lammes, das auf dem Altare der Kirche erneuert wird — vgl. die realistische Darstellung des Altares auf dem 5. Bild —, wird der Endsieg Christi über die gottfeindliche Welt vorbereitet und vorausgenommen.

„Genesis“, Bilder aus der Wiener Genesis, erläutert von Albrecht Goes, und „Christi Passion“, farbige Bilder aus dem 6. bis 12. Jahrhundert, erläutert von Walter Dirks, ordnen sich von selbst als „Instrumente der Liturgie“ in die heilige Zeit der Vorfasten und Fasten ein. Das erste Buch des Alten Testaments, dessen Lesung am Sonntag Septuagesima in der römischen Liturgie begonnen wird, bringt jene Bilder und Symbole, die wie die Arche, der Bogen des Friedens, Heilszeichen der im Volke Gottes des Alten und Neuen Bundes erfüllten Heilsordnung Gottes sind, oder wie der Cherub mit dem Feuerrad an der Himmelspforte dem sündigen Menschen den Zugang zum Paradies verwehrt, dessen Tore, wie die Liturgie sagt, die Fastenzeit wieder öffnet.

Sie alle sprechen nicht von geschichtlich Vergangenenem, sondern von dem heute so wie einst in Christus und auf Christus hin gewirkten Heil. Christi Passion aber zeigt uns — es ist gut, daß Walter Dirks darauf hinweist —, z. B. in der Fußwaschung, die infolge der Neuordnung der Karwochenliturgie heute auch in den Pfarreien ein Heilsakt geworden ist, einen Realismus, der, wie Dirks sagt, nicht möglich wäre, wenn es sich beim Evangelium um einen Mythos, bei der Fußwaschung um einen „Arche-

typus“ handelte. So haben diese Bilder für den sündigen und unter der Sünde leidenden Menschen von heute eine heilende und entsöhnende Wirkung, als echter Ausdruck dessen, was in der heilbringenden Passion des Herrn an Überwindung des Bösen durch das Opfer und die Sakramente der Kirche täglich geschieht.

Das „Antlitz Christi“, Christusbilder aus dem 4. bis 12. Jahrhundert, erläutert von Frowin Oslander und Lothar Schreyer, bringt verschiedene Darstellungen Christi. Drei Ausdruckstypen sehen die Erklärer im Antlitz Christi dargestellt: die Herrlichkeit, das Leiden, die Liebe. „Kraft des Heiligen Geistes gibt der Mensch der Wortverkündigung die Gestalt. In diesem Aussprechen und Ausbilden bildet er den Menschen um in ein Nachbild des Gottmenschen selbst, gibt dem Menschen Anteil an der göttlichen Liebe und prägt ihm einen Abglanz des Antlitzes Christi ein. Um diesen Abglanz des Antlitzes Christi bitten die Gläubigen.“ Eine kritische Bemerkung zum 3. Bild, „Christus der Endzeit“, aus dem Rabula-Codex aus dem Jahre 586 sei mir gestattet. In der Erklärung heißt es: „Die Rechte hebt sich im Segensgruß.“ Es scheint aussichtslos, diese falsche Interpretation des Gestus des Herrn aus der Kunstgeschichte zu eliminieren. Die richtige werde ich bald an einer anderen Stelle geben. Angedeutet ist sie schon in meinem Beitrag „Christus mit der Buchrolle“ im *Oriens Christianus*, 1932 (Festschrift Anton Baumstark) S. 138 bis 146. Letztlich geht die falsche Erklärung auf eine unzutreffende Übertragung von „*benedixit*“ im Text der Heiligen Schrift und der Liturgie zurück. Wenn es dort heißt, Christus „segnete“, so heißt das noch lange nicht: er machte das Zeichen des Kreuzes über seine Jünger oder über Brot und Wein, sondern er „segnet“, benedict den Vater, wie wir in einem Lehnwort im Deutschen sagen.

In diese Besprechung gehört auch „Das Goldene Evangelienbuch von Echternach“ im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, beschrieben von Peter Metz, Prestel Verlag, München 1956, eine der inhaltlich und buchtechnisch glänzendsten Publikationen neuester Zeit. Die Beschreibung des herrlichen Bildwerkes durch den Direktor an den Staatlichen Museen Berlin und früheren Kustos am Nationalmuseum in Nürnberg in vier Abschnitten: Einführung, Idee und Gestalt, das Buch, Form und Geschichte, ist gegründet in einer umfassenden Kenntnis der zeitgenössischen mittelalterlichen Quellen, der Väter und der Liturgie. Es verdient alles Lob, wie Metz das Werk auf dem breiten Hintergrund der Zeit- und Geistesgeschichte entstehen läßt, wie er aber auch über alle menschlichen Faktoren hinaus den symbolisch-sakramentalen, für alle christliche Zeit entscheidenden Gehalt der biblischen Darstellungen hervorhebt. Nicht nur die offenbaren Heilstaten des Herrn, sondern auch seine Parabeln sind in ihrer letzten Bedeutung nur in der Hinordnung auf das fortwirkende Heilsgeschehen Christi zu verstehen. Die präzise Erklärung, die Metz in seiner Beschreibung der szenischen Darstellungen gibt, läßt noch einmal den Wunsch lebendig werden, diese wie andere mit der literarischen Überlieferung der Väter und Theologen zu einem wunderbaren Zeugnis des Glaubens an das in Christus erschienene und verwirklichte Heil zusammenzufügen und es tief in das Glaubensbewußtsein der Christen unserer Zeit einzusenken, damit auch in ihr wahr werde, daß nach dem Wort des hl. Johannes der Sieg, der die Welt überwindet, u n s e r Glaube sei.